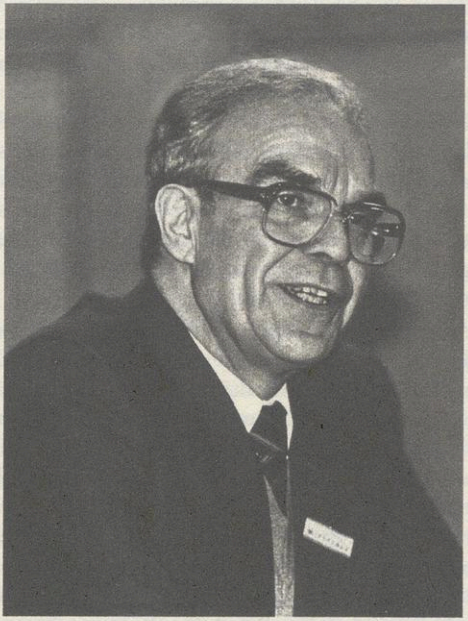
Ernst Petzold
(27. März 1930 bis 21. Januar 2017)



(© Archiv und Bibliothek für Diakonie und Entwicklung, Berlin)

In seinen letzten Lebensjahren war es still geworden um den früheren Direktor der Diakoniezentrale in der DDR. Das war zum einen eine Folge seiner labilen Gesundheit, die ihn zu größtmöglicher Schonung nötigte. Daneben war er ohnehin nie jemand gewesen, der das breite Licht der Öffentlichkeit gesucht hatte. Und im Übrigen ist festzustellen, dass die organisierte Diakonie in der DDR weder vor noch nach dem politischen Umbruch von 1989/90 auch nur annähernd so stark in der öffentlichen Wahrnehmung stand wie die verfasste Kirche und ihre Protagonisten im Osten Deutschlands. Umso wichtiger ist es, Ernst Petzold als eine zentrale Gestalt der evangelischen Kirche in der DDR zu würdigen.

Petzold war und blieb ein frommer, sächsischer Lutheraner. Geboren wurde er am 27. März 1930 als sechstes und jüngstes Kind des Versicherungsbeamten Martin Petzold und seiner Ehefrau Ella, geb. Walther. Die Eltern waren eng verbunden mit dem Christlichen Volksdienst, einem aus der Blaukreuzarbeit hervorgegangenen, freien Werk der Volksmission, das in Leipzig vor allem mit Bibelstunden, Evangelisationsabenden und als christlicher Verlag hervortrat. Insofern war bereits seine frühe Kindheit von der Inneren Mission geprägt. Seit 1940, bald nach dem Tod seines Vaters, besuchte Petzold die Thomasschule und gehörte dem berühmten

Thomanerchor unter Günther Ramin (1898–1956) noch drei Jahre über das Abitur hinaus bis 1951 an. Gute schulische und musikalische Leistungen waren dafür Voraussetzungen. Die Disziplin, die Petzold sich und seinen Mitarbeitenden stets abverlangte, mag darin ihren Ursprung gehabt haben. Auch in geistlicher Hinsicht war seine Zeit als Thomaner für ihn prägend; jedenfalls führte er rückblickend seinen Wunsch, Theologie zu studieren, auf sein Elternhaus und den ständigen Umgang mit der *musica sacra* zurück.[1]

Das Studium absolvierte Petzold zwischen 1948 und 1953 an der Universität seiner Heimatstadt. Als akademische Lehrer der Theologischen Fakultät Leipzig, denen er sich besonders verbunden fühlte, nannte Petzold den Kirchenhistoriker Franz Lau (1907–1973), den Systematiker Ernst Sommerlath (1889–1983) und den Praktischen Theologen Heinz Wagner (1912–1994) und berief sich damit auf drei dezidiert lutherische Theologen.[2] Sein aus Tradition und Überzeugung erworbenes Luthertum war dabei weder dogmatisch-exklusiv noch schwärmerisch. Es fiel ihm leicht, geistliche Gemeinschaft herzustellen mit Christen aus den von der Erweckung geprägten Regionen Sachsens, die die Innere Mission seit jeher in besonderer Weise unterstützen.

Von den genannten Hochschullehrern war Heinz Wagner zweifellos am wichtigsten für Petzold; er betreute später auch seine Doktorarbeit. Als Wagner seinen Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät erhielt, war er im Hauptamt Leiter des Diakonissenmutterhauses in Borsdorf und Direktor der Inneren Mission Leipzig. Aus dem Diakonissenhaus stammte auch Petzolds Ehefrau Hilde Neumann, die dort zur Krankenschwester ausgebildet worden war. Das Paar heiratete 1954 und bekam in den folgenden elf Jahren vier Kinder. Insofern bestand für Ernst Petzold, zusammen mit der elterlichen Prägung, bereits früh eine personelle und inhaltliche Verbindung zur Innern Mission. Deshalb ist es zweifelhaft, wenn sein langjähriger Weggefährte Günther Otto über die gemeinsame Zeit mit Petzold im Predigerseminar Lückendorf rückblickend sagte: »Wenn uns allerdings jemand am Ende unserer Lückendorfer Zeit prophezeit hätte, wir würden einmal in der Diakonie – damals noch Innere Mission – tätig werden, hätten wir gewiss nur ein erstauntes Lachen gehabt.«[3] Für Otto mochte das zutreffen, für Petzold hingegen erscheint der Weg in ein diakonisches Leitungsamt zumindest in der Rückschau folgerichtig.

Zuerst aber ging der Weg des jungen Kandidaten in den Gemeindepfarrdienst. Nach kurzen Stationen als Lehrvikar in Bad Elster und Machern bei Leipzig 1953/54 kam er als Pfarrvikar nach Mutzschen-Ragewitz bei Grimma, wo er 1955 ordiniert wurde und vier weitere Jahre als Pastor blieb. Sein Wechsel im Frühjahr 1959 in die große Kirchengemeinde St. Afra in Meißen, zu der neben dem städtischen Bereich auch 22 Dörfer gehörten, eröffnete Petzold ein reiches Betätigungsfeld und neue Möglichkeiten. Intensive Kontakte zur unmittelbar benachbarten Evangelischen Akademie, die er zeitweise zusätzlich kommissarisch leitete, machten ihn in der sächsischen Landeskirche bekannt. In seine Meißener Zeit fällt auch die Übernahme

1. Biografische Daten nach einem von Petzold 1980 verfassten Lebenslauf in: Archiv für Diakonie und Entwicklung (Berlin), Nr. 726/3997.
2. Ebda.
3. Beitrag Ottos zur Festschrift zu Petzolds 65. Geburtstag; in: Partner im Gespräch. Festgabe für Dr. Ernst Petzold zum 27. März 1995, hg. vom Diakonischen Werk der EKD, Berlin 1995, 34–37, 34.

des Vorsitzes der sächsischen Hauptbibelgesellschaft, ein Amt, das er zwischen 1964 und 1970 ausübte und vor allem bibelmissionarisch verstand.[4]

Petzolds hauptberuflicher Dienst in der Diakonie begann 1965 mit der Übernahme der Leitung des Landeskirchlichen Amtes für Innere Mission in Radebeul, verbunden mit dem Amt des Bevollmächtigten des Evangelischen Hilfswerks. Die organisatorische Zusammenführung von Innerer Mission und Hilfswerk, die sich in diesen Jahren in allen Landeskirchen vollzog, gehörte zu seinen ersten Aufgaben. Dabei unterschied sich die sächsische Diakonie von den anderen ostdeutschen Regionen nicht nur durch ihre besondere Größe, sondern auch durch ihren Vereinscharakter und die Verbandsstruktur, die sie sich unter den Bedingungen der DDR erhalten konnte. In seiner Doppelrolle als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission sowie Oberkirchenrat und außerordentliches Mitglied der Kirchenleitung gelang es Petzold, die Selbstständigkeit der Diakonie zu erhalten und diese zugleich näher an die verfasste Kirche heranzuführen.[5]

Bereits während seiner Zeit in Radebeul übernahm Petzold diakonische Leitungsfunktionen auf überregionaler Ebene: Seit 1969 war er Vorsitzender der Hauptversammlung des neu gegründeten Werkes »Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR«, das parallel zum Bund der evangelischen Kirchen in der DDR die erzwungene organisatorische Trennung von der bis dahin gesamtdeutschen EKD vollzog. 1975 wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden des Hauptausschusses gewählt. Damit hatte er eine solide Basis an Vertrauen und Erfahrung, als er 1976 als Direktor die operative Leitung dieses Werkes übernahm. Für die Wahrnehmung dieses Amtes war es hilfreich, dass er als beurlaubter sächsischer Oberkirchenrat den Titel weiterhin führen durfte.

Im Kern bestanden Petzolds Aufgaben als Direktor des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR aus der Dienststellenleitung, der organisatorischen Zusammenfassung der Diakonie in der DDR und aus deren Repräsentanz gegenüber Kirche und Staat. Es fiel ihm dabei nicht schwer, in fachlichen Fragen den Hauptabteilungsleitern Raum zu geben, auf die er sich stets verlassen konnte. Nach innen war das gemeinsame Ziel der Geschäftsstelle in der »Schönhauser 59«, wie die Diakoniezentrale allgemein genannt wurde, die weitere Professionalisierung der Diakonie unter den schwierigen Bedingungen des SED-Staates. Das betraf in erster Linie die Qualifikation der Mitarbeitenden und die Sicherstellung der materiellen und rechtlichen Grundlagen der diakonischen Arbeit.

In Petzolds Amtszeit wurde das Diakonische Qualifizierungszentrum stark ausgebaut, das nicht nur – wie die Diakonische Akademie in Stuttgart – Fort- und Weiterbildungen für Beschäftigte in diakonischen Einrichtungen anbot, sondern auch eigene, in der Regel berufsbegleitende Ausbildungsgänge im Fernunterricht für allgemeine soziale Arbeit (FFU), Geriatrie (GFU), und Heilerziehungspflege (HFU). Die erworbenen Abschlüsse ermöglichten den Absolventen eine entsprechende Anstellung und Vergütung in der Diakonie und fanden auch nach 1990

4. Nach Aussage in seinem Lebenslauf 1980 (wie Anm. 1).

5. Erstaunlicherweise findet Petzold in der neuen, umfangreichen historischen Darstellung der 150jährigen Geschichte der Diakonie Sachsen fast gar keine Erwähnung. Vgl. Westfeld, Bettina: Innere Mission und Diakonie in Sachsen 1867–2017, Leipzig 2017, 217, 222.

Anerkennung.[6] Die staatliche Akzeptanz eigener diakonischer Ausbildungsgänge bedurfte fortwährender Verhandlungen, die Petzold gemeinsam mit dem zuständigen Hauptabteilungsleiter für Rechts- und Ausbildungsfragen, Wilfried Koltzenburg, führte.

Neben der rechtlichen Absicherung der Arbeit war deren Finanzierung entscheidend. Petzold konnte dabei auf wesentliche Grundsatz-Vereinbarungen aufbauen, durch die seit den 1960er Jahren die Refinanzierung diakonischer Leistungen durch öffentliche Mittel sichergestellt war. Für zusätzliche Leistungen und Investitionen war allerdings die Unterstützung der westdeutschen Partner zunehmend unverzichtbar. Petzolds enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Leitung des Diakonischen Werkes der EKD – anfangs mit dem dynamischen und findigen Vizepräsidenten Ludwig Geißel (1916–2000), ab 1984 mit Präsident Karl Heinz Neukamm (1929–2018) – ermöglichte eine kontinuierliche wirtschaftliche Unterstützung, mit der die DDR-Diakonie trotz der staatlichen Benachteiligung einen Qualitäts-Standard erreichte, der nicht selten über dem der staatlichen Heime und Krankenhäuser lag. Das entscheidende Element zur Verstetigung dieser partnerschaftlichen Hilfen, an denen westlicherseits neben Kirchen und diakonischen Trägern auf allen Ebenen auch die Bundesregierung mit umfangreichen Mitteln beteiligt war, stellten die Bauprogramme dar, die seit 1971 für Mitarbeiterwohnhäuser und Bauten im Gesundheitsbereich aufgelegt wurden. In Petzolds Amtszeit fällt die Zusammenfassung der damit zusammenhängenden Planungs-, Beschaffungs- und Baumaßnahmen in einem eigenen Bauberatungs- und Planungsbüro des DWDDR.[7]

Die erprobte, enge Zusammenarbeit mit dem DWEKD entfaltete in neuer Weise ihre Kraft, als mit dem Fall der Mauer die Zusammenführung der Diakonischen Werke in Ost und West anstand. Für Petzold stand frühzeitig fest, dass dieser Prozess notwendig war und zügig durchgeführt werden musste. Dabei stand die Diakonie weitaus stärker unter einem Vereinigungsdruck als die verfasste Kirche: Mit den neuen, sich an westdeutschen Verhältnissen orientierenden Standards der sozialen Arbeit musste die Organisation Schritt halten. Die Abhängigkeit von der Expertise des Westens nahm weiter zu, und der absehbare Abbau der bisherigen komplizierteren Förderwege über die Berliner Stelle des DWEKD machte einen zunehmenden Bedeutungsverlust der Geschäftsstelle unausweichlich.

Petzold trat zögerlichen Positionen und Widerständen gegen eine (keineswegs unwahrscheinliche) Vereinnahmung durch »den Westen« entgegen und setzte sich für das Modell selbstbewusster ostdeutscher Landesverbände in einem gesamtdeutschen Diakonischen Werk ein, auch wenn damit der Abbau seiner eigenen Stellung verbunden war. Seit Herbst 1990 gab es eine gemeinsame Geschäftsführung von DWDDR und DWEKD, und im März 1991 erfolgte die rechtliche Verschmelzung beider Werke durch Aufnahme der ostdeutschen Landes- und Fachverbände in das Diakonische Werk der EKD.[8] Seither leitete Petzold bis zu seinem Ruhestand im

6. Petzold, Ernst: Eingeengt und doch in Freiheit. Diakonie der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Kaiser, Jochen-Christoph (Hg.): Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum Geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland. Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart u. a. 1998, 152–190, 180.

7. Ebda., 165–171.

8. In seinem Rückblick auf die Vereinigungskonferenz bedauert Petzold allerdings noch Jahre später, dass man es nicht für nötig hielt, seinen letzten Redebeitrag für das auf-

Frühjahr 1995 die zusammengeführte Dienststelle Berlin in Dahlem und Prenzlauer Berg als Vizepräsident des Diakonischen Werkes der EKD. Dabei gelang es ihm, die Härten des organisatorischen und personellen Umbaus durch seine ausgleichende Art abzumildern und der Stimme der ostdeutschen Diakonie im Vorstand Gehör zu verschaffen.

Ein besonderer Schwerpunkt, der Petzolds Wirken vor und nach der deutschen Vereinigung prägte, war sein Einsatz für die internationale diakonische Kooperation. Bereits seit 1975 war Petzold in Gremien der Ökumene aktiv.[9] Als Direktor des DWDDR pflegte er bilaterale Kontakte in skandinavische Länder, die wichtige fachliche Impulse, etwa für die heilpädagogische Arbeit, in die DDR-Diakonie einbrachten. Seine Hauptaktivität auf diesem Feld erfolgte allerdings im Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie, dessen Präsident er schließlich von 1988 bis 1992 war. Petzold nutzte die von den Machthabern in der DDR aus Prestigegründen begrüßte internationale Kooperation nicht zuletzt als Rahmen für die deutsch-deutsche Zusammenarbeit, die dadurch auf eine breitere inhaltliche Grundlage jenseits von wirtschaftlichen Hilfsleistungen gestellt wurde. Von bleibender Bedeutung war dabei das von Petzold maßgeblich voran getriebene Projekt zur Unterstützung eines Altenheims in Kalavryta, einem von der deutschen Wehrmacht vernichteten Ort in Griechenland, bei dem die DDR-Diakonie unter Einsatz von Spenden der Aktion »Brot für die Welt« gemeinsam mit dem DWEKD Versöhnungsarbeit leistete.

Die Kooperation im Internationalen Verband für Diakonie konzentrierte sich auf theologische Grundsatzfragen, weil die allzu unterschiedlichen sozialpolitischen Voraussetzungen in den verschiedenen Ländern Absprachen über Organisationsfragen der freien Wohlfahrtspflege nicht zuließen.[10] Eben dort in der Diskussion der theologischen Grundlagen christlicher Diakonie lag Petzolds wesentliches Interesse. Bereits in seiner Zeit in Radebeul hatte er, unter anderem als Vorsitzender des Theologischen Ausschusses der sächsischen Landessynode, seine theologischen Studien intensiviert und bei Heinz Wagner eine Dissertation über Johann Hinrich Wicherns (1808–1881) Programm der Inneren Mission begonnen. Darin konzentrierte er sich auf Wicherns Eschatologie und verortete dessen Praxis der ›rettenden Liebe‹ in der christlichen Heilserwartung.[11] Diese Vorstellung von Diakonie als ›Reichsgottesarbeit‹ vertrat Petzold mehr oder weniger explizit auch in seiner leitenden Tätigkeit. Im Gegensatz zu Eugen Gerstenmaiers (1906–1986) programmatischer Aussage, die Aufgabe des Evangelischen Hilfswerks sei es, jenseits aller

---

zulösende DWDDR in den Tagungsbericht aufzunehmen (Petzold, Eingeengt [wie Anm. 6], 152).

9. Petzold wurde 1975 vom ÖRK zum Mitglied der Christian Medical Commission berufen (Lebenslauf, wie Anm. 1).

10. Petzold, Ernst: Der Beitrag der christlichen Diakonie zum Bau des Europäischen Hauses aus der Sicht des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie, in: Diakonie und europäischer Binnenmarkt. Dokumentation einer wissenschaftlichen Arbeitstagung in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 4.–7. März 1992, hg. von Theodor Strohm und Johannes Degen, Heidelberg 1992, 171f.

11. Die Dissertation wurde anlässlich seines 65. Geburtstag 1995 vom DWEKD in Druck gegeben: Petzold, Ernst: Eschatologie als Impuls und Korrektiv für den Dienst der rettenden Liebe, dargestellt an der Theologie Johann Hinrich Wicherns, Reutlingen 1995.

Missionierungsbestrebungen ›absichtslose Liebe‹ zu üben, betonte Petzold wiederholt, die Diakonie leiste »zwar bedingungslos, aber nicht absichtslose Hilfe«.[12] In diesem Sinne verstand er »Diakonie als Chance zur Inneren Mission«.[13]

In praktischer Hinsicht wirkte sich diese Haltung aus in Petzolds Einsatz für die christlichen Grundlagen der diakonischen Arbeit, insbesondere durch die Stärkung eines bewusst christlichen Kerns der Mitarbeiterschaft – eine Aufgabe, die für ihn nach 1990 neu virulent wurde. Nur durch die »integrale Einheit von Konfessionalität und Professionalität« könne Diakonie als Glaubenswerk immer neu erkennbar und erfahrbar sein.[14] An der Mitarbeiterfrage, so Petzolds Überzeugung, entscheidet sich die Zukunft der Diakonie in der Bundesrepublik. Sollten die personellen Voraussetzungen aus Mangel an christlichen Mitarbeitenden nicht mehr gegeben sein, müsse sich Diakonie notfalls aus bestehenden Arbeitsfeldern zurückziehen und auf das Machbare beschränken.[15]

Die Forderung nach einer Beschränkung der Diakonie war Petzold schon zu DDR-Zeiten aus dem Bereich der verfassten Kirche begegnet, allerdings aus anderen Motiven. Zum einen gab es die Erwartung, eine Selbstbeschränkung der Diakonie könne bewirken, die »innere Nähe zu der kleiner werdenden Kirche zu erleichtern«.[16] Ein anderes Argument zielte darauf, dass eine leistungsstarke Diakonie durch ihre Abhängigkeit von westdeutscher Hilfe zu einer gefährlichen Kooperationsbereitschaft mit dem SED-Staat gedrängt werde, ohne den schließlich keine Einfuhrgenehmigungen erhältlich seien.[17] Tatsächlich begab sich Petzold in seinem Bemühen um die Sicherstellung der wirtschaftlichen Grundlagen der Diakonie nicht selten in kritische Situationen. Seine Verhandlungen mit staatlichen Stellen und über die staatlichen Grenzen hinweg für den Fortbestand organisierter christlicher Nächstenliebe unter den Bedingungen des SED-Staates bezeichnete er später mit blumigen und bewusst ambivalenten Worten als »Grenzgängertum der Liebe«.[18] Schließlich war, wie er mehrfach betonte, ein verlässliches Angebot diakonischer Hilfe für die vielen anvertrauten Menschen, die darauf existentiell

12. Petzold, Ernst: Diakonie ist Glaubenswerk. Im Mittelpunkt steht der Mensch, in: Sozialpädagogik. Zeitschrift für Mitarbeiter 35 (1993), 114–117, 114.

13. Petzold zitierte dabei den damaligen Leiter der Diakonie Hamburg, Stephan Reimers. Petzold, Ernst: Diakonie als Wesens- und Lebensäußerung der Kirche und als Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege in Deutschland, in: Strohm, Theodor (Hg.): Diakonie in Europa. Ein internationaler und ökumenischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1997, 319–338, 334. Dazu auch: Petzold, Ernst: Der missionarische Charakter der Diakonie, in: Schober, Theodor / Seibert, Horst (Hg.): Theologie – Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie. Lehren – Erfahren – Handeln. Hans-Christoph von Hase zum 75. Geburtstag gewidmet (Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche, VI), Stuttgart 1982, 202–205.

14. Petzold, Wesensäußerung (wie Anm. 13), 333, 337; unter Bezugnahme auf einen Bericht vor der Diakonischen Konferenz in Halle/S. 1993.

15. Petzold, Wesensäußerung (wie Anm. 13), 333.

16. Petzold, Eingeengt (wie Anm. 6), 186.

17. Ebda., 185.

18. Petzold, Ernst: Theologie der Diakonie in der DDR, in: Hübner, Ingolf / Kaiser, Jochen-Christoph (Hg.): Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart u. a. 1999, 223–237, 223.

angewiesen waren, nur aufrechtzuerhalten auf der Grundlage »einer auf realen Interessen und vernünftiger Gutwilligkeit basierenden Kooperationsbereitschaft der Inhaber der staatlichen Macht«. Diese zu erreichen, war Petzolds Ziel, und dazu bedurfte es einer »›Schlangenklugheit ohne Falsch‹ (Mt 10, 16)«.[19] Mit einem solchen Ansatz begab er sich, wie andere leitende Diakoniker und kirchliche Funktionsträger in der DDR, zwangsläufig in das Zwielicht, in dem die Staatssicherheit agierte.[20] Er scheute sich auch bis zuletzt nicht, die Verdienste des Stasi-Offiziers und stellvertretenden Leiters des Bereichs Kommerzielle Koordinierung, Manfred Seidel (geb. 1928), um die Sicherstellung der Westhilfen für die Diakonie positiv hervorzuheben.[21]

An Petzolds Integrität bestand allerdings nicht nur bei seinen Weggefährten kein Zweifel. Konstitutiv für die Einschätzung seiner Person war dabei sicherlich auch die Tatsache, dass er sich stets selbstkritisch mit seinem Leitungshandeln in der Diakonie der DDR auseinandersetzte. Ohne jeden zur Schau gestellten Stolz auf den bemerkenswerten Umfang des Geleisteten stellte er wiederholt öffentlich die Frage: »Haben wir die Solidarität mit einer bedrängten Kirche immer genügend deutlich gemacht?«, und konnte dies für sich und sein Umfeld mit guten Gründen und ohne große Geste positiv beantworten.[22] Das zeichnete ihn als Mensch und als Funktionsträger aus: Ernst Petzold leitete das Diakonische Werk mit großer Ernsthaftigkeit, Verantwortungsbewusstsein für seine Kirche und Respekt vor dem ihm übertragenen Amt. Ruhig und von warmherziger Höflichkeit war sein Auftreten, dabei stets klar und fest in der Sache. Damit war er ein zugleich bescheidener wie großer Vertreter der Diakonie in Deutschland.

Am 21. Januar 2017 Berlin ist Ernst Petzold in Berlin gestorben.

Michael Häusler, Berlin

19. Ebda., 235.

20. Die Stasi sah ihn dementsprechend als Informationsquelle an. Siehe Besier, Gerhard: Der SED-Staat und die Kirche 1969–1990. Die Vision vom ›Dritten Weg‹. Frankfurt/M. 1995, 309, 541, 750, 867. – Unterlagen zu dem vom MfS angelegten Vorgang sind bisher nicht aufgetaucht, sodass zum Charakter der Kontakte keine belastbaren Aussagen möglich sind.

21. Petzold, Ernst: ›Dienstgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes‹. Die Diakonie als Brückenbauer auf nationaler Ebene, in: Diakonische Partnerschaften im geteilten Deutschland. Zeitzeugenberichte und Reflexionen, hg. vom Diakonischen Werk der EKD, Leipzig 2012, 55–59, 56.

22. Petzold, Eingeengt (wie Anm. 6), 188.